

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 1

Artikel: Der Priester
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zustände der recen ten (Australier) und fossilen Typen bestehen. Dem Menschen und allen Affen gemeinsam ist die Erwerbung stereoskopischen Sehens, wodurch sie sich zu Herrlichkeiten über allen anderen Formen aufschwingen mußten, denen ein körperliches Sehen der Gegenstände ver sagt ist. Dieser entscheidende Schritt unserer Vorfahren geschichte kam durch eine Verbiegung der Augen nach vorn zustande, welche eine Parallelstellung der Seh-Muskeln ermöglicht. Diefem Fortschritt folgte freilich die Blüte des Gehörorgans zum Ovip, dessen Platz für die Augen beansprucht wurde; doch ist dieser Verlust reichlich aufgewogen durch den Vorteil des Körperlichsehens, dessen Folge eine Gehirnentwicklung war, welche die aller anderen Säugetiere übertraf. Zudem das sich vergrößernde Gehirn die ursprünglich flache Schädelkapsel emporhob, setzte sich das Dach der Augenhöhlen, weil nicht von dem dahinterliegenden Gehirn beinzuflut, als etwas besonderes ab. Daher rührten die Ueberaugenwülste, welche wir bei Affen und in dem niederen Zustande der Menschheit antreffen, so bei den Australiern und der Neandertalraße. Bei letzteren nahmen die Wülste unter der Verhärtung der Kammskulptur im Alter an Größe zu. Eine parallele Erhebung hierzu haben wir bei den Menschenaffen, besonders bei Gorilla, wo aber im Unterschied von Menschen eine Veränderung sich vollzogen hat, wodurch gleichsam ein Abwinken von der Menichsbahn eingetreten ist: Die enorme Vergrößerung des Gehirns — eine Einrückung, die teils durch den stampf unis Dasein, teils auch durch sexuelle Zuchtwahl — Kampf der Männchen um die Weibchen — bedingt ist. Der Mensch hat niemals diesen Abweg betreten. Sein Gehir ist von einer ganz erstaunlichen Primitivität geblieben. Gemein sam mit den andern Primaten bleibt der Mensch im Besitze eines gleichmäßig omnibiden (alles freßenden) Ge bißes, verlohnt von den speziellen Umbildungen, wie sie alle andern Säugetiere erfahren haben. Durch die häufig vorhandenen überzähligen Zähne und die vielfach vorkom mende Spur eines vierten Backzahns (besonders bei Australiern) erweist sich unser Gehir als eins der primitivsten der ganzen Säugetier-Reihe.

Sätze der Mensch nun in seiner Vorfahrenreihe große Zähne besitzen, was nach Darwin annahm, so müßte sein niederer Zustand einen Hinweis darauf zeigen. Bei Australiern ist das nicht der Fall trotz der enormen Kieferbildung, die an Tierkammern erinnert. Beim fossilen Menschen Europas sind ebenso keine großen Zähne zu finden. Eine glänzende Bestätigung der Richtigkeit meiner Anschauungen liefert ein kürzlich in den Sanden bei Mauer (unweit Seidberg) gefundener Unterkiefer; nach den begleitenden Säugetierresten ist er bis jetzt der älteste bekannte Menschenrest. Obwohl von enormen Dimensionen und der an Gibbon erinnernden Breite des aufsteigenden Kiefers, trägt dieser Unterkiefer ein typisches Menschengebiß ohne vergrößerten Eckzahn; ein Kinnvorsprung fehlt gänzlich.

Ziehen wir das Resultat aus dem Mitgeteilten, so er gibt sich, daß der Mensch innerhalb der Primatengruppe eine Sonderstellung einnimmt, und daß man von keiner Affenform behaupten kann, sie gäbe ein Abbild von mensch lichen Vorfahren. Die niederen Affen haben, und zwar die der alten Welt eher als die Amerikas, die gemeinsame Ent wicklungsbahn früher verlassen als die Anthropoiden. Die letzteren sind dem Menschen sehr nahe verwandt; aber auch sie stellen Seitenzweige dar; ihre Vorfahren waren men schenähnlicher als sie selbst sind. Man kann daher die Be ziehungen dieser Formen zu einander nicht so ausdrücken, als ob der Mensch vom Affen abstamme; der Mensch ist ja in vieler Hinsicht als das mehr ursprüngliche Wesen zu be urteilen, die Menschenaffen konnte man eher als mißlun genen Versuch der Menschwerdung denken.

Kreuzische Päpste.

Eine Kirche, welche dem Weibe die Befähigung zu jeder Ansthandlung abspriecht, welche das männliche Prinzip auch in der Gottheit einseitig betont, welche Weltkult, Kasteiung, Geißelung und Abtötung des Fleisches als einziges Mittel zur Seeligkeit anpreist und jede Sinnentlast als sündlich betrachtet, welche in der geschlechtlichen Unarmung nur Weibheit, in der Geburt nur Schmerz und Unrat erblickt, welche für die Schönheit des Körpers kein Wort der Anerkennung und Wertfchätzung findet, ja dieselbe als satanisch bezeichnet und doch die logischen und ethischen Kon sequenzen aus diesen Anschauungen tatsächlich nicht zieht und nicht ziehen kann — kann auf die Veredelung der auf das Geschlechtsleben bezüglichen Sittlichkeit keine günstige Einwirkung ausüben. Die christliche Kirche, im besonderen der römisch-katholische Klerus hat denn auch tatsächlich einen durchaus unheilvollen Einfluß auf die sexuelle Sittlichkeit gehabt. Das Cölibat mußte für jeden in geschlechtlichen Fragen noch gesund und richtig denkenden und empfindenden Menschen allein schon ein genügendes Argument bilden, die Ethik des römisch-katholischen Klerus zu verurteilen und zu verwerten. Denn wenn man es auch bei einem im Pfaffengeist unter den Händen des Klerus aufgewachsenen und speziell für den Priesterstand herangebildeten jungen Mann begreiflich finden kann, daß derselbe die Macht seines Willens und die Wirkung des Gebetes, der Kasteiung usw. auf den menschlichen Naturtrieb überhäht und wirklich glaubt, seine Gelüste bezähmen, sein Fleisch abtöten zu können, so waren doch diejenigen, die das Cö libat einführten, mit allen, auch den strengsten, ja zeitweilig grausamsten Mitteln aufrecht zu erhalten mußten, keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß das Keusch heitsgebilde nur in den seltensten Fällen und auch in diesen nur mit der Folge großer physischer und psychischer Stö rungen gehalten werden kann. Man verlangt das Unmög liche und gestattet damit von vornherein indirekt den Bruch des Cölibates, man leistet der Unzucht wissenschaftlich Vorkauf, in dem man das Cölibat zur Pflicht macht.

So haben denn auch die Führer der römisch-katholi schen Kirche, die angebliehen Stellvertreter Gottes auf Er-

den, durch ihr eigenes Beispiel, das sie gegeben haben, ge nügiam bewiesen, wie sich die Natur an jedem rächt, der sie verleugnet, unterdrückt, verachtet und versemen will. Da bei wird man den Priester oder Papst, welcher für seinen Naturtrieb eine natürliche Befriedigung suchte, vom menschlichen Standpunkt nicht beurteilen und ihm sogar die sittliche Anerkennung nicht verjagen können, wenn er für das Fortkommen seiner Kinder als guter Vater nach kräften besorgt war, obwohl er damit in Widerspruch mit seinem geistlichen Beruf trat, welcher ihm gebot, gerade jenen menschlichen Körperteil, für den er persönlich volles Verständnis hatte, standesgemäß zu verfluchen. Freilich artete diese Fürsorge für ihre Nachkommenschaft oft in das Bestreben aus, auf frevelhafte Weise Geld zusammenzu raffen. Auch entbehrt der geschlechtliche Verkehr des Prie sters mit dem Weibe jener ethischen und ästhetischen Grund lage, welche nur die wahre Ehe, bezw. Liebe bieten kann. So konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß der Jaum im Priester bei der Verärrung mit dem Weibe immer zum Vorklein kam und die Befriedigung des Triebes Formen annahm und zu Ausdehnungen führte, welche jeden sitt lich hochstehenden Menschen anfehlen müßten. Sexuelle Frevel sind deshalb auch unter den Päpsten durchaus nichts Ungeübliches. Schon die geistige Verherrlichung der ge schlechtlichen Liebe, wie sie auch von einzelnen Päpsten den Sitten der Zeit gemäß geübt wurde, gewinnt im Munde eines Stellvertreters Christi, einen recht sonderbaren Bei geschmack. Sinter dem Heiligenschein der Unschuld steht der hochsittliche Sathr. So waren die Marienhymnen des Papstes P i o n o n o (Cicco Silvano) von einer geradezu glühenden Sinnlichkeit erfüllt. S i z t u s III. hat aus sei nen geschlechtlichen Neigungen und seiner aufrichtigen Ver ehrung des weiblichen Geschlechtes sein Hehl gemacht, in den er in dankbarer Erinnerung an die Hingabe einer schö nen Nonne eine Basilika zu Ehren der Jungfrau Maria eingeweiht hat. Dabei waren die Päpste hinsichtlich der priesterlichen Ehelosigkeit keineswegs einer Meinung. Denn P i u s II. hat offen zugegeben, daß man zwar die Ehe ver boten habe, daß man sie aber aus gewichtigen Gründen erlauben sollte. Allerdings waren die Päpste im Allge meinen darüber einig, daß man nur in den im Cölibate le benden Priestern absolut zuverlässige und fügsame Werk zeuge der Kirche habe. Der Sorge für Weib und Kind ent hoben, wurden die Kleriker vollkommene Leibeigene des obersten Priesters zu Rom. — Bei den Päpsten selbst spielte die Keuschheit natürlich keine Rolle. Um so niederträchtiger war es, dieselbe von andern zu verlangen, und sich geloben zu lassen. So empört vor allem die geschlechtliche Ausartung sehr freisinnig dachte, und sich auch so äußerte. Der Ge nannte kannte in seiner geschlechtlichen Eier keine Grenzen, unarmte vermählte Frauen, deren Töchter und Bagen ohne Unterschied. Das hinderte ihn nicht, andererseits den menschlichen Körper als göttliche Schöpfung in dem Sinne anzusehen, daß er den Gelehrten der Medizin verbot, Men schenleichen zu zergliedern.

Andere Päpste ließen es zu, daß Dirnen in Rom re gierten und die Installation ihnen zugehöriger Priester als Bischöfe herbeiführten. Ja es gab „Damen“, welche es ver standen haben, den Gemüthen ihres nächstlichen Lagers auf des S t u b P e t r i zu setzen, auch wenn diese Auserfore nen weder lesen noch schreiben konnten, was in mehreren Fällen bei Päpsten nachgewiesen ist. Wozu auch solch überflüssige Dinge?

Papst J o h a n n XVII. wurde von dem Gatten einer durch den Papst mißbrauchten Ehefrau vergiftet, und das Volk hat ihm diese Kränen nachgesehen. Auch dem Papst C l e m e n s V. war keine Unsitte fremd. Er huldigte der Vielweiberei, verkaufte Priinde, um viele Rosenkränlein ernähren zu können, ließ Tempelritzer verbrennen, die im Verdacht von Ausschweifungen gestanden waren, und eignete sich ihre Güter an. J u n o z e n z III. der wegen seiner vielen Kinder im Volksmunde „Pater des V a t e r l a n d e s“ genannt wurde, ließ reiche Köpfe verbrennen, um seine Sproßlinge ernähren zu können. Ein G e n e der Lasterhaftigkeit war A l e x a n d e r VI. Er be diente sich zu seinen Zwecken des Weichelmorbs mit Gift und Dolch, erzeugte m i t s e i n e r T o c h t e r Rosa Banozza f ü n f Kinder, ließ bei Festmahlen unzählige Lieber singen, den Gelehrten Sabonarda verbrennen, ernannte seine schöne Enkelin Lucrezia zu seinem Stellvertreter und unter hielt sich vornehmlich auf Wällen, auf welchen die Blüte des Adels unbefleibet zu erscheinen pflegte. L e n a n sagte in seinem Gedichte Sabonarda von diesem Papst:

„Der Teufel hat Verrat und Lügen,
Blutschande, Weichelmord gebracht,
Und sie geballt zu Menschenzügen
Und einen Papst daraus gemacht.“

Dem gleichen ungeheuerlichen Geschlechtsverfall erlag auch Papst J o h a n n XXII. Dieses Individuum hat sich vom Seeräuberkruke dem einträglichen Geschäfte eines Papstes zugewendet, und, der widernatürlichen Un zucht und der Blutschande ergeben über 300 Nonnen ver führt, und dieselben für ihr fremdliches Entgegenkommen zu Vestfistinnen und Priörinnen ernannt. Der genannte wurde zwar schließlich abgesetzt, allein, da die Kirche die sem reulosen Sünder gern alle Schandtatzen vergab, starb er in Ehren als Kardinalbischof von Florenz. — Ein Muster der Sittlichkeit wird man auch den Papst S i z t u s IV. kaum nennen können. Seine Sinagagelle waren die Wollustanstalten, welche er gründete und die Steuern, die er den Freundinnen abnahm. Anaben, die er geschlecht lich mißbraucht hatte, erhob er zu Kardinalen — eine dank bare Seele dieser Stellvertreter Gottes.

Daß die Kardinalen, Bischöfe und das Gros der Prie sterschaft die päpstlichen Vorbilder kopierten und zu allen Zeiten womöglich noch übertroffen haben ist selbstverständ lich und unsere moderne Straftatistik liefert die unwider leglichen Beweise, daß man auch gegenwärtig die großen päpstlichen Vorbilder der Keuschheit noch nicht vergessen hat.

Der Priester.

Ein Erlebnis.

Das Bergbühlein polterte zwischen Verona und Garda auf der Höhe von Cavalese dem sich schlängelnden Schienen band entlang.

Drinnen mein Weib und ich. Italisches Sonnengeflim mer flutete zum Fenster herein. Und da drunten lag das ewigblaue Wunder des Gardasees.

Uns schwoh das Herz. Nicht nur Liebesleute rücken da näher zusammen. Wir waren so froh. Unsere Herzen lagen wie das feidigblaue Himmelstuch und die bligende Waa fläche des Sees — ohne das kleinste Fältchen.

Ein Priester steigt ein. Mechanisch, mit eckigen Bewe gungen setzt er sich gegenüber. Ein festes, gesundes Bauern gesicht. Nicht unhympathisch.

Er sieht die Schönheit nicht, die mit tausend Klängen zum Fenster hereinbrauft. Aber den Widerschein davon, der zitternd vor Blick auf den strahlenden Zügen meines Weibes ruht — den sieht er.

Und ich sehe auf meinem arbeitenden Gesicht die Wege seiner Gedanken. Wie die darüber laufen! Wie der Kräftewind über die See fläche. Woher, das weiß ich. Aber wohin?

Da — waren die Augen nicht trüb geworden? Die breite Bauernhand zuckt in die Höhe und schiebt sich be da gend vor die Augen.

Und da bleibt sie. Die ganze Fahrt. Hast erschrocken starrt mein Weib auf den unbeweglichen Sandrücken des Priesters. Warum, warum?

Ich will ausschauen. Denn jetzt weiß ich, in welches Bett des Priesters Gedanken gemündet sind.

Das Weib — mein Weib ein Gefäß der Sünde? Will ich ihn entriistet fragen. Und deine Mutter, die dich ge bo ren? Deine Schwester, die dich liebt? Die Hand will ich ihm wegreißen von dem unfruchtigen Gedankenfeld, das ein rostiger Pfug mit verdorrten Tieren durchpflügt.

Da gleitet die schwere Hand langsam vom Stirn und Braue.

Ist das noch dasselbe Gesicht? Schmerz liegt darauf und durchdrungene Dual.

Da ist nach Mutter und Schwester noch die dritte Frau seines Lebens aus den Gefilden der Erinnerung aufgestie gen. Ihre Sonne hat die jagenden Unfruchtgedanken rein gebrannt.

So daß sein Auge wieder unbefchattet still und nach denklich auf meinem Weibe ruht.

Armer Priester!

S. M. i. d. „Freit. Ztg.“

Schweiz.

Zur intellektuellen Bewegung im Freidenkertum. In der Erkenntnis, daß es für Freidenkervereine eine der schönsten und wichtigsten Aufgaben ist, den Mitglie dnen Belehrung zu verschaffen, hat der Verein in Zürich Be schlossen, den Anfang zu machen mit Unterrichtsreisen. Es wurde zunächst eine Einführung in die P h i l o s o p h i e in Aussicht genommen. Auch hier ist der erste Schritt der schwerste, um so mehr, als man nicht mit großer Vor bildung wird rechnen können. Es gilt also, vom äußersten Anfang an zu beginnen und ungewöhnliche Maßnahmen für den Unterricht zu treffen. Einfache Vorträge, bei denen die Hörenden ruhig dastehen, wären unsinnig. Einem — vielleicht! — momentanen Versehen würde ein Vergessen in der nächsten Minute folgen. Notigen zu machen kann man den Hörern auch nicht zumuten. Dies setzt leichte K. fassungsfähigkeit und Gewandtheit voraus. So bleibt — um nichts übrig, als den Schülern einen gedruckten Leit faden in die Hand zu geben. Als solchen würde ich als einen allfälligen Kursleiter empfehlen: M a o u l R i c h t e r, Einführung in die P h i l o s o p h i e, ein Bändchen aus der Teubnerischen Sammlung: Aus Natur und Geistes welt. Etwas anderes kann nicht in Betracht kommen. Die größeren Kompendien von Wundt, Cornelius, Paulsen, Ser uisalem usw. sind für unsere Zwecke zu umfangreich und zu teuer. Was aber an kleinen, leichter verständlichen Leit fäden noch vorhanden, taugt nicht viel. — In der Stunde würde nun ein gewisses Stoffquantum vom Kursleiter be handelt, erläutert, erweitert. In der Annahme, daß die Teilnehmer das Behandelte zu Hause wieder durchgelesen und sich geistig zu eigen gemacht hätten, würde in der darauffolgenden Lektion die Beantwortung all fälliger Fragen oder auch Fragestellung von seiten des Kursleiters erfolgen. Anschließend an diesen Kursus könnte ein nächstes „Semester“ einen solchen für „Geschichte der Philosophie bis Kant“ bringen. Doch wäre es in diesem Falle höchst wünschenswert, dem Lehrgange für „Einführung in die Philosophie“ einen solchen über „Psychologie“ parallel geben lassen. Andernfalls dürfte das Verständnis vieler Philosophen doch auf harte Schwierig keit stoßen.

An den Deutschschweiz. Freidenkerbund

Geschäftsstelle (Verlag d. Freidenker) Zürich V, Seefeldstr. 111

Ich erkläre hiemit meinen Beitritt zum Bunde und ver pflichte mich zu einem Jahresbeitrag von Fr. (Mindest beitrags Fr. 4.— bei freier Zustellung des „Freidenkers“).
Ich abonniere hiemit auf den „Freidenker“ (pro Jahr Fr. 1.20).

Name:
liegt bei — soll per
Nachnahme erhoben
werden.
Beitrag folgt
Beitrag:
Wohnort:
Straße:
Nicht zutreffendes
durchstreichen.